

Literarische Berichte und Anzeigen

Allgemeines

Bernd Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft, Münster: Aschendorff 2013, 210 S., ISBN 978-3-402-12952-4.

Im vorliegenden Sammelband geben 12 (evangelische, katholische und orthodoxe) Kirchenhistoriker (darunter eine Kirchenhistorikerin) aus Deutschland und der Schweiz Auskunft über ihr fachliches Selbstverständnis. Von den 47 angeschriebenen Damen und Herren aus dem deutschsprachigen Raum, erklärten sie sich bereit, ihre persönlichen Zugänge zum Fach, dessen gegenwärtige Aufgaben und Zukunftsperspektiven zu beschreiben. Ihnen gebührt mit dem Herausgeber Berndt Jaspert großer Dank für diese Auskunftsfreudigkeit, die im Hinblick auf die Entwicklungen des Faches im Kontext gesamtuniversitärer Umstrukturierungsprozesse von Zeit zu Zeit dringend geboten erscheint.

Der Sammelband ist sehr stringent aufgebaut, da alle Beiträge – freilich mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen – auf die eigene biographische Prägung beim Zugang zur Kirchengeschichte eingehen, ihr Fachverständnis der Kirchengeschichte als Geschichtswissenschaft und (!) Theologie reflektieren und daraus eigene Forschungsperspektiven entwickeln. Das garantiert eine hervorragende Vergleichbarkeit der Aufsätze, die gerade in der Gesamtschau einen anregenden Diskurs sowohl für FachvertreterInnen wie für Studierende abbilden.

Den Auftakt macht der Beitrag von Rainer Berndt über „Kanon, Korpus, Kirche. Bibelrezeption als Paradigma der Kirchengeschichte“ (13–31). Vor dem Hintergrund des Zweiten Vatikanischen Konzils formuliert Berndt als Anliegen wissenschaftlicher Theologie, Begriffe wie „Glaube“ und „Heilsgeschichte“ aus ihrer „neuscholastisch-sachhaften Enge [zu] befreien und ihren kommunikativen und dynamischen Bedeutungsgehalt wieder [zu] entdecken“ (13). Geprägt von der Beschäftigung mit Andreas und Hugo von Saint-Victor entdeckte Berndt die Geschichte der Kirche als Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift (22) und zeigt faszinierende Einblicke in die Entwicklung des biblischen Kanons. Thomas Böhm lotet den Standort der Kirchengeschichte im Spannungsgefüge allgemeiner Ge-

sellschaftswissenschaft und ihrem Anspruch, Theologie zu sein, näher aus (32–41). Bei Aufgaben und Zukunftsperspektiven sieht er vor allem das Thema der Strittigkeit historischer Identitätsbildungen, die Korrektivfunktion zu normativ gesetzten Entwürfen sowie ein Beitrag zum ökumenischen Dialog und zum interreligiösen Diskurs. Diese drei Grundthemen klingen in den meisten Beiträgen an, werden zum Teil noch weiter präzisiert. Daniel Buda formuliert Kirchengeschichte aus einer rumänisch-orthodoxen Perspektive (42–52). Das Objekt des Faches sei die Kirche, die keine weltliche, sondern eine „göttlich-menschliche Institution“ (44) darstelle. Dies steht im Widerspruch zur Aussage von Wolf-Friedrich Schäufele, der in seinem Beitrag (162–181) von dem Konsens ausgeht, dass der Gegenstand der Kirchengeschichte nicht-theologisch zu bestimmen sei. Man könne nicht von einem vorgegebenen normativen Kirchenbegriff ausgehen, weshalb letztlich Kirchengeschichte als „Geschichte des Christentums“ verstanden werde (174). Klaus Fitschen bringt hier die faszinierende Entdeckung ein (66–78), es könne in unterschiedlichen Zeiten und Regionen ganz verschiedene „Christentümer“ geben (70). Dass Kirchengeschichte universal und partikular zugleich sein solle, also einerseits einer globalen Perspektive Rechnung tragen soll, andererseits den konfessionellen Standpunkt zu berücksichtigen hat – gerade auch im Hinblick für den ökumenischen Dialog –, scheint wiederum unstrittig. Mariano Delgado (53–65) fasst die Forschungsdiskussion um den theologischen Charakter des Faches vorzüglich zusammen, der im Unterschied zum geschichtswissenschaftlichen Charakter, als Problem wahrgenommen wird. So werden verschiedene fundamentaltheologische Ansätze (Durchleuchtung kirchlicher Fehlentwicklungen, Kirchengeschichte als *locus theologicus*, Theologie als geschichtlicher Selbstvollzug von Kirche) vorgestellt, die aber insgesamt noch zu schwache Konturen haben. Erst durch die kathartische Funktion (konstruktive Kirchenkritik) werde Kirchengeschichte zum *locus theologicus* (61). Wichtige theologische Aufgabe sei ferner eine prospektive Beschäftigung mit der Vergangenheit als *memoria innovans* (62). Dazu passt auch der Vorschlag von Volker

Leppin (105–114), die Bedingtheit des eigenen theologischen Denkens herauszuarbeiten (107), wobei er mit einer semiotischen Reformulierung des Faches gleich noch einen substanziellen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Methodendebatte leistet. In der weitgehend bekannten Debatte um das Theologische des Faches ist der Hinweis von Wolf-Friedrich Schäufele wichtig, dass mit dem Schritt von der Deskription zur normativen Bewertung der Boden der positionellen Wissenschaft bezogen werde. Die Theologizität werde auf Kosten der Historizität verstärkt (175). Dieser Schritt scheint freilich unvermeidlich, will man im binnenkonfessionellen, im ökumenischen oder im interreligiösen Dialog präsent bleiben. So weist René Roux (138–161) zwar darauf hin, dass wissenschaftstheoretische Diskussionen zur Kirchengeschichte kaum Spuren in konkreten Abhandlungen zeigen (156), doch scheint dies eher eine Frage danach zu sein, welche Art von Spuren man dort erwarten könnte. An welchen Stellen wird von Kirchenhistorikern die Stufe von der Historizität zur Theologizität konkret besprochen? Wenn dies in den historischen Abhandlungen ausbleibt – wofür es gute Gründe im Hinblick auf den Adressatenkreis gibt – dann dürfte hierfür eine nähere Beleuchtung der Lehre aufschlussreich sein. Denn wie könnte man bei den drängenden Fragen angehender Pfarrer und Religionslehrer eigene Standpunkte völlig ausblenden? Die biographischen Zugänge zeigen zudem sehr eindrucksvoll, wie tief normative Anschauungen einzelner LehrerInnen den Zugang zur Kirchengeschichte geprägt haben. Dies führt zu einer weiteren Beobachtung: Fast alle Autoren blenden einen weiten Bereich des Wirkungsfeldes des Faches aus. Wolf-Friedrich Schäufele schreibt zum Beispiel – und er ist mit dieser Meinung nicht allein –, dass Kirchengeschichte als wissenschaftliches Fach „praktisch ausschließlich an theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen betrieben“ werde (162). Wohltuend bringt hier Marin H. Jung vom Institut für Evangelische Theologie in Osnabrück die Perspektive der zahlreichen theologischen Institute (nicht Fakultäten!) ein (94–104), die sich in diesem Land um die Ausbildung von evangelischen und katholischen ReligionslehrerInnen kümmern. „Die Zukunft der evangelischen Kirchen in Deutschland liegt in den Händen der Religionslehrer, nicht der Pfarrer“ (104). Das gilt auch für die katholische Kirche. Rein quantitativ findet ein Großteil dieser Ausbildung nicht an Theologischen Fakultäten statt, wenngleich Lehrerausbildung auch dort längst den Schwerpunkt bildet. Hinzu kommen noch die Folgen neuer BA und MA Studiengänge, in denen sich nun alle theologischen Fächer in interdisziplinären Zusam-

menhängen neu aufstellen müssen. Der breite Konsens, universale Perspektiven einzunehmen und einen Beitrag zum interreligiösen Dialog leisten zu wollen, könnte teilweise auch eine – durchaus sinnvolle – Reaktion auf diese neuen Entwicklungen sein. So weist Christoph Marksches in seinem Beitrag (115–137) auf die deutlich gewachsene Bedeutung anderer Religionen in unserer Gesellschaft hin, was auch den Blick für deren Bedeutung in der Kirchen- und Christentumsgeschichte schärfte (136). Besonders wichtig erscheint hier der Islam, wie das in mehreren Beiträgen anklingt. Umso gewichtiger ist der Hinweis von Jung auf ein Desiderat: „Kaum ein kirchengeschichtliches Lehrbuch wirft an den Stellen, wo das möglich, ja geboten ist, einen Seitenblick auf den Islam und die Geschichte der christlich-islamischen Beziehungen“ (99). Der Beitrag von Hacik Rafi Gazer (79–93) zeigt in seinem kurzen Überblick über die Archivlage in Istanbul und riesigen Forschungsdesideraten allerdings ein ernüchterndes Bild. Hier sind noch viele Hürden zu überwinden. Die Internationalisierung, die auch Gury Schneider-Ludorff (182–189) in ihrem Beitrag zu den Perspektiven des Faches zählt, wird vielfältige Kooperationen erfordern, die langfristig angelegt sind, um eine gewisse Nachhaltigkeit erzeugen zu können.

Insgesamt handelt es sich um einen sehr wertvollen Sammelband mit einer Fülle an erfahrungsgesättigten Einsichten, die zum weiteren Nachdenken anregen. Er ist darüber hinaus stellenweise auch sehr unterhaltsam und hervorragend zu lesen. Seine Rezeption sei wärmstens empfohlen.

Paderborn

Nicole Priesching

Hans-Jürgen Prien, *Christianity in Latin America*, Revised and Expanded Edition, Translated by Stephen Buckwalter and Brian McNeill, Leiden/Boston: Brill 2013, XXXII und 670 S., ISBN 978-90-04-22262-5, € 203, –.

Der emeritierte Kölner Lateinamerika- und evangelische Kirchenhistoriker legt mit diesem Band die Fassung letzter Hand der Summe seines Lebenswerks vor. Am Anfang stand seine noch umfangreichere Habilitationsschrift *Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika* (1978), auf die er nach wie vor verweisen kann, denn wir haben auch hier eine Konzentration jenes Wälzers von fast 1300 eng bedruckten Seiten vor uns. Doch darüber hinaus sind die Ergebnisse zahlreicher Detailstudien eines mit Landeserfahrung gesättigten Lebenswerkes in eine gekürzte Gesamtdarstellung *Das Christen-*